

IKONEN, URFORM CHRISTLICHER KUNST

Harmjan Dam

Worum geht es:

Ikonen gehören zu den ältesten Formen christlicher religiöser Kunst. Ihre Symbolik der Formen und der Farben ist ziemlich eindeutig und konsequent, und so helfen Ikonen religiöse (zeichenhafte, metaphorische) Sprache zu verstehen und einzuüben. Ikonen bilden nicht das Thema oder Gestaltungsprinzip einer längeren Unterrichtsreihe, aber sie können zu vielen einzelnen Unterrichtsthemen hinzugezogen werden.

Autor:

Dr. Harmjan Dam
Studienleiter i. R. am RPI der
EKKW und EKHN
harmjan.dam@gmail.com



Klassenstufe:

Grundschule, Sek. I und Sek. II

Stundenumfang:

jeweils 1-2 Stunden

Kompetenzen:

Die Schülerinnen und Schüler können

- Ikonen als grundlegende religiöse Ausdrucksform christlicher Kunst wahrnehmen,
- religiöse Motive und Elemente in Ikonen identifizieren und erklären, auch im Vergleich zu anderen ästhetisch-künstlerischen Ausdrucksformen christlicher Kunst.

Material:

M1 Was sind Ikonen?

Ikonen

Wer christliche Kunst verstehen will, muss die Ursprünge kennen. Ikonen gehören zu den ältesten Formen christlicher religiöser Kunst. Ihre Maltechnik und ihre Gestaltung sind schon in den lebensgroßen Porträts zu erkennen, die ab etwa 250 v. Chr. auf ägyptischen Särgen gemalt wurden und nach der Fundstelle „Fayoum-Porträts“ genannt werden. Im Christentum werden sie ab dem 3. Jahrhundert, als das Christentum sich mit der hellenistischen Kultur vermischte, angetroffen, oft in der Nähe von Gräbern und Kultstätten. Hier entstanden Bilder von Märtyrern, von Christus und von Maria (der „Mutter Gottes“). Bis zur Renaissance sind sehr viele Darstellungen der christlichen Kunst (auch Fresken und Buchmalereien) in hohem Maße von den Ikonen inspiriert.

Ikonen sind voller Symbolik und erzählen auf raffinierte Weise von Gott und vom christlichen Glauben. In der Tradition der orthodoxen Kirchen des Ostens spielen Ikonen eine zentrale Rolle. Auch evangelische Christinnen und Christen dürfen Ikonen lesen, malen und verehren, ohne die orthodoxen Ansichten über ihre Heiligkeit (Weihe, Gebet, Unveränderbarkeit) ganz teilen zu müssen.

Darf man im Christentum etwas abbilden?

Dabei sind Ikonen nicht unumstritten. Im Dekalog (Ex 20,4-6 und Dtn 5,8-10) wird das Abbilden von Gott nachdrücklich abgelehnt. Als gegen 700 n. Chr. der Islam sich im christlichen Nahen Osten verbreitete, erlangte dieses Bilderverbot weiter an Gewicht. Kaiser Leo III nahm im Jahr 726 die Ikone von Christus Pantokrator über der großen bronzenen Tür seines Palastes in Byzanz ab und hängte an der Stelle ein Kreuz auf. Es entbrannte der sogenannte „Ikonoklastische Streit“: Befürworter und Gegner rangen um die Funktion von Bildern für den Glauben. Kann das Heilige überhaupt abgebildet werden? Läuft man nicht Gefahr, dass die Bilder statt Gott selbst angebetet werden? Mitten in diesen teilweise blutigen Auseinandersetzungen schreibt Johannes von Damaskus um 720 n. Chr. „Ist nicht auch in Christus Gott sichtbar geworden?“ „Hat nicht Paulus den Kolossern geschrieben, dass Christus das Ebenbild des unsichtbaren Gottes ist?“ Mit Hilfe von Platon, Plotin und Basilius argumentiert er: „Die Bilder sind wie eine Schwelle, wir schauen auf etwas dahinter, das wir nicht sehen können.“ Und: „Wenn wir Bilder verehren, geht diese Ehre doch vom Abbild (typos) auf das Urbild (prototypos) über. Denn was ist für ein Unterschied zwischen einem Kreuz, das das Bild des Herrn nicht hat, und dem, das es hat? So ist es auch mit der Gottesmutter. Denn die Verehrung, die man ihr erweist, bezieht sich auf den, der aus ihr Fleisch geworden ist.“ Mit dieser Argumentation wurde der Streit beendet: das Verehren von Bildern wurde wieder erlaubt, die Anbetung allerdings untersagt.

Typisch für Ikonen ist die sog. „Bedeutungsperspektive“, die in der westlichen Kunst in der Renaissance durch die Zentralperspektive ersetzt wurde. Die Bedeutungsperspektive malt dasjenige größer, was wichtiger ist. Dies wird noch verstärkt durch die sog. „umgekehrte Perspektive“: Die Ikone schaut uns an, statt dass wir die Ikone anschauen. Es ist, als ob sie so ein Fenster zum Himmel sind, das wir aufstoßen. Dabei kommt das Licht (Gottes) von überall und nicht von links oder rechts oben.



Die Materialien sind auf unserer
Webseite verfügbar.

www.rpi-impulse.de

In der westlichen Welt wurde in der Renaissance die verweisende Bedeutung von Bildern nicht aufgegriffen. Das Bild wurde verstanden als subjektiver Ausdruck eines Künstlers. Damit wechselte die Perspektive: nicht das Bild schaut uns an, sondern wir schauen auf das Bild. Damit verschwinden die Fluchtlinien in einen Ort, den wir nicht sehen können. In der anschließenden Neuzeit wurden die Bilder dann immer mehr zu einer objektiven, eigenen Wirklichkeit. Damit ging die symbolische und verweisende Bedeutung ganz verloren. Bilder wurden zu Abbildungen, um beispielsweise biblische Geschichten oder Predigten zu illustrieren.

Religiöse Bilder sehen lernen; Unterrichtsideen von der Grundschule bis Sek. II

Ikonen sprechen eine klassische religiöse Sprache, die bis zum Ende des Mittelalters galt. Weil die Symbolik der Formen und Farben recht eindeutig und konsequent ist, helfen sie uns, religiöse (zeichenhafte, metaphorische) Sprache zu verstehen und einzuüben. Als Urform christlicher Kunst liefern die Ikonen sozusagen die Basisgrammatik, die hilft, andere religiöse Bilder aus dem Mittelalter und der Neuzeit zu verstehen. Sie halten überdies daran fest, dass weder Bilder noch Sprache – auch die eigene Sprache – nicht imstande sind, das Göttliche wirklich auszudrücken.

Ikonen bilden nicht das Thema oder Gestaltungsprinzip einer längeren Unterrichtsreihe, sie können aber zu vielen einzelnen Unterrichtsthemen hinzugezogen werden.

In der Grundschule können Ikonen bei den Themen Jesus Christus (der Pantokrator als eine mögliche Abbildung), Propheten (Eliä, Jona) oder zu Weihnachten gezeigt werden. Wolfgang Fleckenstein zeigt in seinem Buch, wie er diese Jona-Ikone mit einer Grundschulklasse gemalt hat.

In der Sek. I (ab 8. Klasse) und Sek. II können Ikonen im Unterricht verwendet werden, um diese Form der christlichen Kunst vorzustellen oder um die Orthodoxe Kirche als eine Variante des Christentums zu thematisieren. Hier

können dann die Grundprinzipien von Ikonen erklärt werden: Wortbedeutung, Maltechnik, die Symbolik von Farbe und Beschriftung, zum Beispiel anhand der Ikone Christus Pantokrator (M1). Weitere Materialseiten finden sich in dem Beitrag zum Thema „Ikonen“ in der Zeitschrift entwurf 1/2015.

Eine weitere Möglichkeit ist es, Andachten und Meditationen mit Ikonen zu halten. Dann können die tiefere Ebene, die Gotteserfahrung (zum Beispiel bei Eliä oder Maria), die Kreuzigung oder die Auferstehung, angesprochen werden. Die Texte und Bilder in dem Buch „Ikonen neu sehen“ sind speziell dazu geschrieben. Diese Texte und Bilder können auch



Das Taizé-Ikonen-Kreuz. Im Jahr 2019 mit Jonas Pabst gemalt für die Taizé-Andachten des Stadtjugendpfarramtes in Wiesbaden. (140x110 cm.) © Harmjan Dam

– untermalt mit orthodoxer Kirchenmusik – als „Unterricht für die Seele“ in der Prüfungszeit des Abiturs eingesetzt werden.

Der Autor dieses Beitrages bietet dreimal im Jahr Kurse im Franziskaner Exerzitienhaus in Hofheim i.T. an. In vier Tagen malt jede*r eine Ikone und erfährt viele Hintergründe über die Ikonen. Informationen und Anmeldungen:

www.ikonmalenlernen.de

Literatur:

- Harmjan Dam: Ikonen – eine Urform der christlichen Kunst, in: entwurf 1/2015, S. 34-42
- Harmjan Dam: Ikonen neu sehen. Frankfurt 2017. (Eigenverlag des Autors; kann unter harmjan.dam@gmail.com für 10 Euro bestellt werden)
- Helmut Fischer: Die Welt der Ikonen. Das religiöse Bild in der Ostkirche. Frankfurt 1996
- Wolfgang Fleckenstein: Ikonen. Sehen, wahrnehmen und gestalten. Eine ökumenische Bilddidaktik für Schule, Gemeinde und Bildungsarbeit, Ostfildern 2018



Jona. Buchminiatur aus dem Heisterbach-Codex, 13. Jh. © Harmjan Dam (20x22 cm.)

M1 WAS SIND IKONEN?

UE „Ikonen, Urform christlicher Kunst“ | Grundschule, Sek. I/II | Harmjan Dam

Ikone kommt von „eikón“, Bild

Ikone gehören zu den ältesten Formen der christlichen Kunst. Der Begriff „Ikone“ stammt vom altgriechischen Wort „eikón“ und bedeutet „Bild“ oder „Abbild“. Ikonen sind das wichtigste Kultbild der sog. „Ostkirche“, d. h. der Kirchen in Griechenland, auf dem Balkan und in Russland. Die Bilder verkündigen dort eine bestimmte Theologie, sie gelten als „heilig“, werden nach strengen Regeln hergestellt und sind geweiht.

Maltechnik: Ei-Tempera in feinen Schichten von dunkel nach hell

Die Ikone wird in einer speziellen Maltechnik, der Ei-Tempera, gemalt. Die Farben werden in ganz dünnen Schichten in immer helleren Farben bis zum fertigen Bild aufgetragen. Das Licht scheint in Ikonen von innen heraus zu leuchten. Die Ikonenmaler verwenden in ihren Bildern oft die umgekehrte Perspektive. Die Fluchtlinien laufen nicht auf einen Punkt auf der Horizontlinie im Bildhintergrund zusammen, wie dies bei der Zentralperspektive der Fall ist. Stattdessen kommen die Linien aus der „weiten Unendlichkeit des Ewigen“ und treffen sich vor der Ikone. Ikonen sind wie ein Fenster des Himmels, das wir aufstoßen, damit das göttliche Licht in unsere Wirklichkeit fällt. Die Ikone zeigt nicht, wie ein Maler Gott oder göttliche Wirklichkeit sieht, sondern wie wir von Gott angesehen werden.

Geliebte Abbildungen

„Wir alle kennen die Tatsache, dass wir Bilder von uns lieben Personen in Vitrinen oder auf Nachttischen aufstellen oder in der Brieftasche mit uns tragen. Es handelt sich jeweils um Orte der Intimität und Nähe, wo wir diese Bilder aufbewahren. Gelegentlich, besonders dann, wenn wir allein sind, nehmen wir diese Bilder in die Hand, schauen sie an, sprechen eventuell mit ihnen, küssen sie. Natürlich gilt dieses Sprechen oder Küssen nicht dem Papier oder der Farbe, sondern der dargestellten Person, die wir irgendwie als anwesend erfahren.“

(Irenäus Totzke u.a., Nikolaus. Sein Leben in Bildern und Legenden, Neukirchen 1996, S. 60)

Christus Pantokrator, Christus der All-Regierer. Das ist die zentrale Ikone der orthodoxen Kirche. Man sieht diese Abbildung rechts neben der zentralen Tür in der Ikonostase (die Ikonenwand, die den heiligen Bereich der Kirche verbirgt), oben in der Kuppel der Vierung, oft noch auf einem Pult vorne im Altarraum.

Jesus Christus wird hier als Herrscher dargestellt. Die großen zierlichen Lettern links und rechts in der Ecke sind Abkürzung seines Namens: IC XC (=Jesus Christus). Die Aura mit den griechischen Buchstaben „Ω Ν“ (der Seiende) betont seine Göttlichkeit.

Jesus Christus schaut streng und freundlich. Sein Herrschen ist Dienen. Manchmal trägt er darum auf der Pantokrator-Ikone eine Bibel mit dem Text von Mt 11,28: „Kommt doch alle zu mir; ich will euch die Last abnehmen!“. Das Herrschen dieses „Allherrschers“ bildet daher einen deutlichen Kontrast zum Herrschen der römischen Kaiser. Jesus Christus ist wahrer Gott und wahrer Mensch. Das zeigt sich in seinen Kleidern: das rote Unterkleid weist auf seine Göttlichkeit hin, das blaue Übergewand auf seine Menschlichkeit. Es wird auch sichtbar in der Symbolik seiner rechten Hand: die zwei Finger stehen für das Menschliche und das Göttliche in einem. Obwohl Gott eigentlich ganz anders ist als die Welt, wurde in Christus etwas von Gott in unserer Wirklichkeit sichtbar.

